

Ethnografisches Feldnotieren in digitalen Feldern. Perspektiven einer Wissens- und Arbeitspraxis.

Dennis Eckhardt

Zusammenfassung

Dieser Artikel bearbeitet die Frage, inwiefern digitale Felder mit Feldnotizen untersucht werden können. Zunächst stelle ich vor, was Feldnotizen sind und Ethnograf:innen damit tun. Digitale Felder, die als digital, digitalisiert und digitalisierend ausdifferenziert werden, haben eigene Anforderungen an die ethnografische Arbeitspraxis. Ich zeige, wie in den ethnologischen Fächern Feldnotizen konzipiert werden und wie schon sehr früh kreativ mit digitalen Techniken gearbeitet wurde. In der Verbindung der Ansätze zeige ich auf, wie wichtig die Stilistik als *memory work* zu verstehen ist und Strategien gefunden und definiert werden müssen, welche Feldnotiz-Praktiken zu welchen Feldern und eigenen Fähigkeiten passen. Ich definiere daher das Feldnotieren als eine interdisziplinäre Wissens- und Arbeitspraxis, an der sich die verschiedenen Konzepte und Diskussionen bündeln lassen. Um die Klein(teil)igkeiten dieser Praxis aufzuzeigen, verbinde ich die Konzepte als feldnotierende Arbeit und feldnotiertes Wissen mit Daten und Praktiken aus meiner eigenen Forschung zu Plattform, E-Commerce und Cybersecurity.

Schlagwörter: Feldnotizen, Feldnotieren, Digitalisierung, Ethnografie, Jottings

Dr. Dennis Eckhardt, Institut für Soziologie, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Deutschland 

Feldnotizen und digitale Felder

Feldnotizen sind in der ethnografischen Arbeit eine seit langem eingeübte Praxis. Mit Feldnotizen erfassen Ethnograf:innen, was in Situationen passierte, was Menschen sagten, was sie an Texten lasen, oder auch sehr persönliche Dinge. In Feldnotizen verarbeiteten manche Ethnograf:innen, wie es ihnen im Feld geht, mit wem sie sich im Feld verstehen, oder warum manche Dinge nicht funktionieren. Für die meisten Ethnografien sind daher Feldnotizen unverzichtbare Instrumente, aus denen heraus Verstehen und Erkenntnis über Felder erwächst. Ethnograf:innen analysieren ihre Feldnotizen, zitieren sie, oder nutzen sie, um Lesende nachfühlen zu lassen, wie es war, als sie selbst im Feld unterwegs waren.

Doch was geschieht mit dieser Praxis Feldnotizen zu erstellen, wenn die Felder nicht mehr (ausschließlich) analog sind? Zum einen war es für Ethnograf:innen eigentlich immer

üblich ein Notizbuch oder eine ‚Kladde‘ dabeizuhaben und darin erste Kritzeleien aufzunehmen. Mit dem Smartphone im Feld stellt sich die Frage, ob die Kladde eigentlich obsolet geworden ist, und damit auch die Feldnotiz an sich revisionsbedürftig erscheint. Zum anderen drängen aber Forschungsfelder wie Online-Plattformen oder Cybersecurity immer mehr dazu, diese Feldnotizen ebenso online durchführen zu können. Die Versuchung ist groß ‚nur noch‘ online unterwegs zu sein und Kritzeleien in einem digitalen Dokument festzuhalten.

Ich arbeite in diesem Text heraus, welche Ansätze es eigentlich in den ethnologischen Fächern zu Feldnotizen gibt und biete an, das Anfertigen von Feldnotizen als *Feldnotieren* zu verstehen. Mit dieser Praxis des Feldnotierens beschreibe ich verschiedene kleinteilige Tätigkeiten des Feldforschens wie das Notieren, Kritzeln, Erinnern und Archivieren. Ich werde im Laufe des Textes argumentieren, dass digitale Felder uns zunehmend dazu auffordern unsere Methodenwahl strategischer durchzuführen: Wo passen Feldnotizen zu welchem Thema? Und wie können sie in diesem oder jenem Feld aussehen? Dafür ist es allerdings zunächst relevant zu beschreiben, wie man digitale Felder verstehen kann.

Mit digitalen Feldern muss nicht zwangsläufig ein Feld gemeint sein, das ‚online ist‘. Mit digitalen Feldern können zwar verschiedene *communities* auf Reddit oder Instagram gemeint sein, aber es können auch gänzlich andere Probleme, Kontexte, Personen oder Praktiken damit angesprochen werden (siehe auch [Bareither & Schramm in diesem Band](#)). Für die Themen Arbeit und Digitalisierung definieren dies Sarah May, Martina Röthl, Roman Tischberger und ich selbst so, dass wir von (1) *digitalisierten*, (2) *digitalisierenden* und (3) *digitalen* Arbeitskulturen sprechen (Eckhardt et al. 2020: 8). Wir versuchen damit den Blick dahingehend zu öffnen, dass man (1) von Digitalisierung betroffen sein kann – wenn beispielsweise die Arbeitsmittel nun digital sind, und man mit den neuen Anforderungen nicht ‚mehr hinterher kommt‘ –, dass man (2) diese Digitalisierung selbst herstellt – wenn man beispielsweise in und an einer Online-Plattform arbeitet und dort Cookies produziert und verwaltet –, und dass man (3) sich in digitalen Räumen bewegt – wenn man sich zum Arbeiten auf Zoom trifft, und dabei aber nicht miteinander spricht, sondern nur eine Büroatmosphäre imitiert. Für alle diese drei unterschiedlichen *Feldmöglichkeiten*, lässt sich das Feldnotieren unterschiedlich anwenden. Zugleich wird damit deutlich, dass ‚online‘ nicht das einzige Kriterium für Feldzugänge ist, und dass sich digitale Felder, Probleme und Kontexte in ihrer Erfahrbarkeit, Herstellung und Prozessualität *zuschneiden und untersuchen* lassen. An solch einer Ausdifferenzierung von digitalen Feldern lässt sich auch bestimmen, was am Feldnotieren neu ist, wozu kreative Lösungen gefunden werden können und welche Chancen und Grenzen die Felder für das Feldnotieren bieten.

Ich stelle zunächst einige Ansätze zu Feldnotizen vor, und beschreibe, wie diese in den verschiedenen internationalen und deutschsprachigen ethnologischen Fächern betrachtet wurden. Roger Sanjek ist darin als ein wesentlicher Wegbereiter zu verstehen, der den Fokus auf Feldnotizen legte. Auf das 1990 erschienene Buch *Fieldnotes. The Makings of Anthropology*, legte er 2016 gemeinsam mit Susan W. Tratner eine Neuauflage mit dem Titel *eFieldnotes. The Makings of Anthropology in the Digital World* vor. Dabei zeigt sich, dass digitale Felder früh thematisiert wurden – nämlich schon in den 90ern –, und Feldnotizen fortlaufend als Methode verwendet wurden. Danach werde ich kurz darstellen, welche verschiedenen Formen von Feldnotizen in den Literaturen dargestellt werden. Dies soll vor allem eine Handreichung dahingehend sein, selbst eine eigene Form von Feldnotizen entwickeln zu können. Ich werde dort argumentieren, dass weniger Digitalität an sich eine Herausforderung darstellt, sondern die Suche nach Entscheidungen und Strategien, wie man was mit Feldnotizen in diesen Feldern erreichen möchte. Im darauffolgenden Kapitel zu Erinnerung verdeutliche

ich wie eng verbunden die Ansätze aus den ethnologischen Fächern, der qualitativen Soziologie und den Erziehungswissenschaften am Thema der Erinnerung und der *memory work* sind. In einem Zwischenfazit werde ich dann die theorie- und konzeptreichen Kapitel zusammenfassen und die Praxis Feldnotieren als interdisziplinäre Wissens- und Arbeitspraxis definieren. Die hieran angelehnten Begriffe *feldnotierende Arbeit* und *feldnotiertes Wissen* werden dann im zweiten Teil dieses Textes anhand empirischer Beispiele aus meiner eigenen Forschung nochmal konkret ausgeführt. In meiner Forschung habe ich mich bisher mit Plattformen, E-Commerce und Cybersecurity beschäftigt. Hieran zeige ich die Klein(teil)igkeiten des Feldnotierens auf: Parat haben und einrichten, erinnern und kritzeln, erinnern und transkribieren, archivieren und erinnern. Daran wird sich zeigen, dass digitale Felder uns zur Strategiefindung auffordern, und das Feldnotieren nach wie vor eine kreative, veränderbare und komplexe Methode ist, mit der sich Digitalität ethnografieren lässt.

Perspektiven auf Feldnotizen

„[...] anthropological fieldnotes were never simple things nor was *fieldnoting* ever a standardized practice.“ (Lederman 2016: 251; Hervorhebung durch den Autor)

Feldnotieren war, wie Rena Ledermann es hier betont, nie eine standardisierte Praxis. Ich möchte mit diesem Text daran auch nichts ändern, sondern vielmehr auf den dynamischen und in der Praxis situierten Prozess des Feldnotizen-Produzierens verweisen. Zuvor möchte ich darlegen, welche unterschiedlichen Zugänge zu dieser Praxis existieren, und wie unterschiedlich darin Feldnotizen konzipiert werden. Dabei zeige ich, dass die ethnologischen Fächer schon sehr früh damit begonnen haben, die digitalen Implikationen von Feldnotizen zu reflektieren (Sanjek 2016: 5). Eine deutschsprachige Debatte zu Feldnotizen ist in den entsprechenden Fächern noch ausbaufähig. Daher erscheint es mir notwendig, die Neuerungen und Herausforderungen, die mit der Digitalisierung einhergehen, zu betrachten, aber gleichzeitig einen allgemeinen Diskurs zu Feldnotizen und Feldnotieren aufzubereiten.

Feldnotizen in den ethnologischen Fächern

Einer der ersten namhaften strukturierten Auseinandersetzungen mit Feldnotizen findet sich in Roger Sanjeks Sammelband *Fieldnotes. The Makings of Anthropology* (1990a), der unter dem Eindruck der Writing Culture-Debatte steht. Diese bezeichnet eine Periode der reflexiv-kritischen Auseinandersetzung mit Fach und Methode. Roger Sanjek selbst verfasste darin mehrere wegweisende Artikel. Er beschreibt, wie eng Feldnotizen mit der Arbeit von Ethnograf:innen zusammenhängen. Feldnotizen zu verlieren ist dabei für manche Forschende die größte Sorge, wie auch das Löschen von Feldnotizen für andere notwendig ist (dazu weiter unten im Text mehr). Sanjek zeigt, dass sich diese Sorge auf die noch neuen technischen Medien überträgt: „Today's new fear, in addition to fire, loss, and death, is computer wipeout“ (Sanjek 1990c: 38). Sanjek hebt hervor, dass es an Austausch zwischen Ethnograf:innen mangelt, der zu einer Reflexion verschiedener Techniken, Methoden und Umgangsweisen führen würde: „Few anthropologists have seen fieldnotes before doing fieldwork“ (Sanjek 1990e: 187).

Jean Jacksons Beitrag in Sanjeks Sammelband ist einer von drei Artikeln, die mit Interviews von Ethnograf:innen über ihr Verständnis zu Feldnotizen arbeitet, und die in den 2010er Jahren aktualisiert wurden (1990a; 1990b; 2016). Feldnotizen zeigten sich darin schnell

als ein ‚Dazwischen‘. Sie verbinden das Feld mit der Forschung und der ethnografischen Person: „fieldnotes are both ‚me‘ and ‚not-me‘ in many ways, and this quality poses problems for many ethnographers“ (1990a: 19). Einerseits sind sie persönliche Produkte, die aber andererseits auch Informationen über und von Anderen enthalten (können): „Fieldnotes are betwixt and between in that they are midway between reality and a published document and midway between the anthropologist and the reader of any resulting publication“ (ebd.: 23). Allerdings betont sie darin, dass viele Ethnograf:innen den Umgang mit Feldnotizen nie ausdrücklich erlernt haben (1990b: 8), und sich darüber auch deutlich beschwerten: „As one interviewee put it: ‚There was the image that each anthropologist was going into terra incognita and had to reconstruct, or reinvent, anthropology‘“ (ebd.: 33). Im Feld fange man immer wieder von vorne an, man verliere viel Zeit und Energie „and many unsavory emotions emerge“ (ebd.: 23). In ihrer Neuauflage des Texts von 2016 beschreibt sie, dass Ethnograf:innen betonen, dass Feldnotizen und „fieldnote-taking“ (2016: 50) trotz aller Unsicherheiten Kernelemente anthropologischer Forschung sind.

Jackson betont den formierenden Charakter, den Feldnotizen für die ethnografische Person und die Forschung einnehmen. In Bezug auf deren erinnernde Funktionen, können Feldnotizen den Forschungsprozess massiv beeinflussen: „The multiple roles fieldnotes play – as record, mnemonic, memento – can produce powerful feelings upon returning from the field.“ (ebd.: 56) Sie geht sogar so weit zu argumentieren, dass Feldnotizen viel stärker die Forschungsperson kreieren, als dies gemeinhin angenommen wird: „The anthropologist creates fieldnotes that, in turn, play a part in creating the anthropologist“ (ebd.: 60).

1995 folgte das von Emerson, Fretz und Shaw verfasste Buch *Writing Ethnographic Fieldnotes*. Darin schreiben sie, dass die Aufgabe „of the ethnographer is not to determine ‚the truth‘ but to reveal the multiple truths apparent in others‘ lives“ (1995: 4). Sie vertreten in dem Buch die Auffassung, wonach Feldnotizen ein „essential grounding and resource for writing broader, more coherent accounts of others‘ lives and concerns“ (ebd.: 15) sind. Dabei heben sie hervor, dass diese Form des Schreibens interpretierend ist:

„It is the very first act of textualizing. Indeed, this often ‚invisible‘ work – writing ethnographic fieldnotes – is the primordial textualization that creates a world on the page and, ultimately, shapes the final ethnographic published text.“ (ebd.: 20)

Emerson et al. verwenden sehr viel Zeit und Raum damit, genau zu beschreiben, wie man Feldnotizen in welchen Formen erheben und verfassen kann. Sie beginnen den Schreibprozess von Feldnotizen dabei mit „jottings – a brief written record of events and impressions captured in key words and phrases“ (ebd.: 29). Sie geben eine erste Anleitung zur Durchführung, wie diese Jottings, was soviel wie mit schnellangefertigten Notizen zu übersetzen ist, angefertigt werden können:

„First, jot down details of what you sense are key components of observed scenes, events, or interactions. [...] Second, jot down concrete sensory details about observed scenes and interactions. [...] Third, avoid characterizing scenes or what people do through generalizations or summaries. [...] Fourth, fieldworkers use jottings to capture detailed aspects of scenes, talk, and interaction; short or more extended direct quotes are particularly useful for capturing such detail, [...]. [...] Fifth, use jottings to record the details of emotional expressions and experiences; note feelings such as anger, sadness, joy, pleasure, disgust, or loneliness as expressed and attended to by those in the setting.

[...] Sixth, use jottings to signal your general impressions and feelings, even if you are unsure of their significance at the moment.“ (ebd.: 31–3)

Aus eigener stilistischer Überzeugung möchte ich noch stärker auf die indirekte Rede verweisen, die auch Emerson et al. in ihrem Buch erwähnen. Nur sie erlaube es, das ständige Hin und Her ethnografischer Praxis sichtbar zu machen (ebd.: 65). Während die direkte Rede häufig den Fokus auf eine Aussage lenkt, verleitet die indirekte Rede eher dazu, sich auf die Praktiken und die ‚Unaufgeräumtheit‘ von Feldforschung zu konzentrieren.

Das Buch zeigt außerdem verschiedene Formen auf, in denen Feldnotizen verpackt sein können, wobei die Autor:innen davor warnen, keine „convincing tales“ zu produzieren (ebd.: 113). Dem steht das Buch von Kristen Ghodsee mit dem Titel *From Notes To Narrative* etwas entgegen (2016). Zwar bearbeitet das Buch eine Lücke in der ethnografischen Schreibpraxis, wonach wir uns zu wenig damit auseinandersetzen, wie aus Notizen eigentlich Bücher werden, und wie wenig diese Bücher manchmal von der Faszination über die Forschung transportieren: „Intellectual excitement vibrates through a text“ (ebd.: 10). Allerdings ist Ghodsee sehr pragmatisch und hat auch keine Scheu davor, aus Feldnotizen *nachträglich* Dialoge zu bauen, solange diese dabei behilflich sind, den Text besser lesbar zu machen (ebd.: 62–70).

Infobox 1: Feldnotizen interdisziplinär. Feldnotizen werden natürlich nicht nur aus den ethnologischen Fächern heraus verwendet und weiterentwickelt. Im Gegenteil: Die Methode lebt davon, dass unterschiedliche Wissenschaftler:innen sie auf ihre Weise nutzen und auch kreativ gestalten. Insofern müssen wir also von einer interdisziplinären Methode sprechen.

In den Erziehungswissenschaften hat sich beispielsweise eine sehr wichtige Debatte zu Feldnotizen entwickelt (Thompson & Burkholder 2020), die weiter unten aufgenommen wird. Darin betont beispielsweise Jennifer A. Thompson die „mode[s] of fieldnote production“ (Thompson 2020: 79; 2014; siehe auch Punch 2012). Sie regt dazu an, genauer die Modi zu reflektieren, in denen Feldnotizen erstellt werden. So spielt die Tageszeit dabei möglicherweise eine wichtigere Rolle, als man annehmen mag, weil zu bestimmten Uhrzeit einem das Schreiben eher leicht oder schwer fällt.

In der qualitativ und ethnografisch arbeitenden Soziologie haben sich ebenfalls viele Ansätze zu Feldnotizen (Schindler & Schäfer 2021; Kalthoff 2013), aber auch Ethnografie im Allgemeinen herausgebildet (Hirschauer 2013; Breidenstein et al. 2015), die wechselseitig gelesen und weiterentwickelt werden. Stefan Laube betont beispielsweise, dass über die Materialitäten im Feld, wie Notizbücher oder Kleidung, die Offenheit des Forschungsprozesses im Feld reguliert werden kann (2021: 71–2).

Und auch in der Informatik, genauer im Bereich *Human Factor*, wird schon lange mit ethnografischen Methoden geforscht (Brown et al. 2000; Czerwinski et al. 2004; Karn & Cowling 2006). Hier haben sich Ansätze herausgebildet, die unter dem Schlagwort *Diary Studies* versammelt werden können. Oftmals sind sie mit der Idee behaftet, dass sie Leben und Alltag so aufzeichnen könnten, wie es ‚wirklich‘ passiert (Carter & Mankoff 2005; Hyers 2018; Bolger et al. 2003). Sarah Turner, Jason R.C. Nurse und Shujun Li führten hier beispielsweise eine Forschung im Feld Smart Home durch, bei der Bewohnende selbst Feldnotizen anfertigten (2022). Das deutsche Pendant dazu wären Medientagebücher (Fuhs 2014).

Hier deutet sich an, dass Feldnotizen und Feldnotieren in den ethnologischen Fächern je nach Aussage unterschiedliche Rollen und Aufgaben zugeschrieben werden. Cecilia Vindrola-Padros macht beispielsweise darauf aufmerksam, dass es mehrheitlich zwei Ansichten zu Feldnotizen geben würde: „fieldnotes as static records of fieldwork and fieldnotes as dynamic processes that change as the field and researcher change“ (2020: 152). Vindrola-Padros verweist stärker auf das „editing“ und „rewriting“. Man beschäftigt sich ethnografisch zu wenig damit, wie eigentlich Feldnotizen ständig verändert werden: Ethnograf:innen streichen Wörter raus, ersetzen Namen, und ändern die Beschreibung ihrer Gefühlslage (ebd.: 156–8).

Im gleichen Jahr, in dem Ghodsees Buch erschien, veröffentlichten Roger Sanjek und Susan W. Tratner eine Neuauflage von ihrem Buch von 1990, das mit dem Titel *eFieldnotes: The Makings of Anthropology in the Digital World* (2016) einen neuen Akzent setzte. Hier fordert Sanjek ein, dass man sich strukturiert mit digitalen Dimensionen auseinandersetzen muss (Sanjek 2016: 10), da digitale Medien auch die Arbeit im Feld verändert. Er führt aus, dass bereits in den 90ern Ethnograf:innen Laptops in ihrer Feldforschung nutzten (ebd.: 5). Jetzt mussten auch Feldnotizen nicht mehr aufwendig per Post nachhause geschickt werden – womit auch immer die Sorge verbunden war, dass unterwegs etwas verloren gehen kann –, sondern waren überall verfügbar (ebd.). Die ersten elektronischen Mails ermöglichten darüberhinaus neue Formen von Beziehungsarbeit:

„not only between fieldworkers and advisors but also with family and colleagues at home and to make opening contacts and maintain communication during and after fieldwork with those we study.“ (ebd.: 6–7)

Die Entwicklung setzt sich seitdem immer weiter fort und Ethnograf:innen experimentieren mit neuen Möglichkeiten und nutzen technische und digitale Neuerungen sowohl als neue Arbeitsmittel wie E-Mails, und untersuchen aber auch zunehmend selbst digitale Sphären, indem mit User:innen online auf Blogs oder in Chatrooms interagiert wird (ebd.: 7). Sanjek beschreibt darin den Einsatz neuer Technologien in der Feldforschung:

„Computers, digital archives, the Internet, and mobile devices are changing both our lives and anthropology in significant ways. The consequences for fieldwork are emerging daily, and they already affect interactions with informants, definitions of data, and ethnography’s disciplinary future. How do these new topics and methods of research result in, even necessitate, new ways of recording, utilizing, storing, living with, and feeling about both traditional and new forms of ethnographic fieldnotes?“ (ebd.: 13)

Hier wird deutlich, dass mit veränderten Technologien und veränderten Feldnotiz-Praktiken auch neue Formen von Beziehungsarbeit, Feldforschung und Verortung mitgemeint sind. Ermöglichten die E-Mails nun den dauerhaften Kontakt mit Menschen Zuhause und im Feld, sehen wir heute zunehmend die Notwendigkeit, eine Entscheidung über das ‚clock off‘ aus dem Feld zu reflektieren: Bewegen sich unsere Feldteilnehmenden auf Telegram, Instagram oder Discord, ist die Feldarbeit nun auch öfters damit konfrontiert, vom Feld ‚Pause‘ machen zu müssen oder zu wollen.

In dem Band *eFieldnotes* versammeln sich weiterhin Aufsätze, die nach den ethischen Implikationen von Forschung im digitalen Raum fragen (Schrooten 2016), oder auch, wie man mit Daten umgeht, die scheinbar ‚schon da‘ sind – bspw. in Form von Chats (Nardi 2016; siehe auch [Vepřek in diesem Band](#)). Damit verbindet sich aber oftmals die Gefahr, möglichst

viel mit möglichst umfassend zu verwechseln. In Chats, Foren oder Feeds können große Mengen an Daten gesammelt werden, wofür es aber im Vorfeld festgelegte Strategien benötigt, da man sonst die Menge an verfügbaren Daten nicht verwalten oder analysieren kann (Madden 2017: 179; siehe auch [Bareither & Schramm in diesem Band](#)). Die Feldnotiz ist hier das Mittel der Wahl: Das Abhängen und Rumstöbern in Foren, Reddit, dem eigenen Instagram-Feed oder Discord-Channeln kann mit Jottings notierend begleitet werden. Hier geht es dann aber in besonderer Weise nicht darum, möglichst viele Aussagen aufzuschreiben, sondern um Eindrücke, Interaktionen und Situationen zu beschreiben (siehe dazu weiter unten). Bonnie Nardi geht hier der Frage nach, inwiefern eigentlich Texte in Online-Foren, die von Feldteilnehmenden selbst produziert werden, als Feldnotizen betrachtet werden sollten: „I did not always see it this way. I subscribed to a conventional view of fieldnotes as something an ethnographer wrote“ (Nardi 2016: 204). Sie änderte allerdings ihre Einstellung, als sie ihre Forschung in und über World of Warcraft durchführte. Sie arbeitete hier sowohl mit selbst angefertigten Feldnotizen, wie auch mit den Chatlogs der User:innen:

„I was not writing the fieldnotes myself, but they served the same purpose as my own handwritten notes had in previous studies. The chatlogs were, in many ways, more exact and precise.“ (ebd.: 205–6)

Sie kombinierte diese verschiedenen Feldnotizen und machte daraus eine Mischung: „The World of Warcraft fieldnotes are a *mélange* of natively produced/automatically recorded notes and the usual handcrafted ‚personal, parochial, subjective‘ fieldnotes of traditional ethnography.“ (ebd.: 207; vgl. 2010)

Susan W. Tratner wiederum beschreibt in *eFieldnotes* ziemlich kleinteilig, wie sie selbst ihren Forschungsprozess zu Online-Diskussionsforen von Eltern organisierte: Sie nahm in Foren Kontakt mit Eltern auf, gab sich dafür einen Forschungs-Nickname und richtete eine eigene Mailadresse ein, zu der mit ihr Kontakt aufgenommen werden konnte (2016: 178–9). Sie unterscheidet zwischen „Headnotes“ und „Scratchnotes“ (ebd.: 180), wobei sie erstere als Erinnerung, und zweitere als „quick notes“ (ebd.) versteht (vgl. Ottenberg 1990). Sie fertigte diese *Scratchnotes* an, während sie in Foren las und stöberte. Sie versuchen eigene Eindrücke, O-Töne aus den Foren und URLs irgendwie zusammenzuhalten. Tratner berichtet recht detailliert über die Nutzung von iPads und ihrem Smartphone im Forschungsprozess (2016: 186) und wie sie versuchte, ihre Feldnotizen zu sortieren (ebd.: 184–5). Auch wenn es im

Infobox 2: Plattformen für Feldnotizen. Je nach Ausrichtung, fordern manche Ansätze zu Feldnotizen dazu auf, das Feldnotieren als einen kollaborativen Prozess zu verstehen, bei dem Feldteilnehmende mit unterschiedlichen Graden beteiligt werden sollen. Dazu braucht es aber auch Infrastruktur, die dies ermöglicht. Beispielhaft zeigen Hoffmeister et al. das Design von einer leider nie fertiggestellten Software, die das Feldnotieren digital und kollaborativ ermöglichen sollte (Hoffmeister et al. 2018). Das Projekt D-WISE an der Universität Hamburg verspricht hier ein Tool für die Feldforschung zu entwickeln. Andere ähnliche Vorläufer existieren mit PECE, der *Platform for Experimental Collaborative Ethnography* (Poirier et al. 2014), die sich für ein kollaboratives Bearbeiten (Annotieren, Kommentieren, Verlinken) von Forschungsmaterialien einsetzen lässt. Einblicke in die kollaborative Feldnotiz-Produktion lieferten Autor:innen aus dem oben genannten Sammelband von Thompson und Burkholder (Wojcik et al. 2020; Verheijen & van der Geest 2020).

Forschungsprozess allerhand Neuerungen gibt, fügen sich die Feldnotiz-Praktiken ohne Störung in ihr Online-Feld ein (vgl. Boellstorff et al. 2012: 82–5).

Diese Feldnotiz-Praktiken können in der ethnografischen Arbeit allerdings große Hürden darstellen, wenn man die materielle Seite von ihnen genauer betrachtet, womit wir den Sammelband unvollständigerweise verlassen. Debendra Prasad Adhikari beschreibt in seinem Text zu analogen Feldern die Herausforderungen, nicht das richtige Schreibmaterial dabei zu haben, keine leserlichen Notizen erstellen zu können, oder auch beim Notieren selbst den Fokus auf die Fragen zu verlieren (Adhikari 2018: 100). Daher ist es nur konsequent, dass Adhikari eine kleinteilige Auflistung darüber erstellt, was er an Arbeitsmaterialien hatte, und wofür er sie verwendete:

„I had an MP3 recorder, two A4 size diaries – one was black, and another was brown. The MP3 recorder, diaries, pen and pencil were bought in Kathmandu. I had bought 2 Pilot Pen and a half dozen of Platinum Extra Dark Pencil. I used the MP3 recorder in an interview because a participant asked me to use the recorder keeping her busy time schedule.“ (ebd.)

Diese mysteriöse Blackbox Feldnotiz (Boellstorff et al. 2012: 102; vgl. Lönngren 2021) zu öffnen ist Aufgabe verschiedenster Autor:innen. So sprach sich auch Sara Delamont dafür aus, die „*minutiae* of everyday research life“ (2018: 34; Hervorhebung original) – also die Kleinigkeiten des alltäglichen Forschungsalltags – genauer unter die Lupe zu nehmen. Sie konstatierte, dass „[t]aking fieldnotes, and writing them up, is hard work“ (ebd.: 35). Dass Feldnotizen zu erstellen und Feldforschen im Allgemeinen harte Arbeit ist, betonen auch Sarah Daynes und Terry Williams mit ihrem Buch *On Ethnography*: „Don’t stand around thinking you know who they are or what they are doing. Do the hard work that it takes to get it right“ (2018: 142). Hier beziehen sie sich vor allem auf die Teilnehmende Beobachtung, worin sie Forschende zur ‚harten Arbeit‘ auffordern. Sie beschreiben Feldnotizen als ein

„quite [...] paradoxical object for ethnographers: they are both an object of great pride – the witness of hard and long fieldwork as much as of a thinking mind – and a mysterious, perhaps even embarrassing and always intimate, object that we like to keep private. [...] Let’s put it this way: we tend to make public only those notes that speak highly of ourselves. But it all starts elsewhere: with the humble scribbles.“ (ebd.: 115)

Wie bereits weiter oben an anderen Autor:innen ausgeführt, zeigen auch Daynes und Williams ein Bewusstsein dafür, dass Feldnotizen etwas in der Welt machen, und dass sie einerseits hergestellt werden müssen. Als ein Objekt repräsentieren sie andererseits aber auch etwas: Allerdings keine Kultur, keine Akteure oder Welt, sondern „one moment in time – in the literal meaning of the term, they actually re-present [sic!], that is, *they bring something to the mind again*“ (ebd.: 123; Hervorhebung durch den Autor). In diesem Sinne heben Daynes und Williams das „journaling“ (ebd.: 129) als eine wichtige Praxis hervor. Das Arbeiten mit einem Notizbuch also, in dem dieser Umgang mit Zeit, Gedächtnis und Erinnerung trainiert wird:

„[...] by putting it down, in the slow and reflexive act of writing, we start thinking. The journal is, therefore, not just a recorder of events: it is a way to think and learn by writing. It is where we think out loud as it were, where we allow ourselves to think freely and tentatively, and perhaps most importantly, wrongly.“ (ebd.: 129)

Formen von Feldnotizen und Entscheidungsfindung

Grundsätzlich gibt es viele Formen, wie man Feldnotizen kategorisieren kann, ohne, dass diese Begriffe jemals standardisierend gemeint sind. Bob Jeffrey unterscheidet beispielsweise zwischen deskriptiven Feldnotizen, Reflexionen und Memos. Die deskriptiven Feldnotizen sind – wie es der Name nahelegt – eher beschreibend: Situationen, Umwelt, Settings, Menschen (Jeffrey 2018: 113). Reflexionen unterteilt Jeffreys nochmals in zwei Bereiche: Jene der „reflexive fieldnotes“ und jene der „reflective fieldnotes“. Erstere behandeln eher die persönlichen Verbindungen zwischen Ethnograf:innen und Feld (ebd.: 117). Zweitere versuchen erste Überlegungen an dem Material auszuprobieren und Hypothesen zu testen (ebd.: 118–9). Memos wiederum sind Versuche mit dem Material auch theoretisch-analytisch umzugehen (ebd.: 120).

Campbell und Lassiter machen ebenfalls verschiedene Vorschläge für Feldnotiz-Formen. Das „freewriting“ soll beispielsweise einen fließenden Text produzieren, wobei es wichtig ist, sich nicht ablenken oder bremsen zu lassen (2014: 70). Eine weitere Form, die „[d]ouble-entry notes“, beschreiben sie als

„true style of fieldnotes[, which] records both what is going on (from your position, of course) and what you think (or feel, or wonder about, or how you interpret what) is going on.“ (ebd.)

Die bisher eher als Jottings genannten schnellen Notizen, bezeichnen sie als „scratch notes“, die in eine Feldnotiz umgewandelt werden sollten (ebd.: 71). Auch „reflective audio recordings“ (ebd.) können mit einem Smartphone aufgenommen werden. Für spätere Transkriptionen kann dies die Arbeit erleichtern, da die Aufnahme bereits digital vorhanden ist.

Es gibt noch deutlich mehr Formen der Feldnotizen (Emerson et al. 1995; Pauli 2021; Sanjek 1990b), die sich aber auch darin unterscheiden, ob man Feldnotizen als neutrale Beschreibung (Copland 2018: 10) versteht, oder nicht. Zielführender scheint es meines Erachtens zu sein, sich für bestimmte Formen von Feldnotizen zu entscheiden, die *je nach Forschungssituation sinnvoll erscheinen*, wie dies Johanna Lönngren formulierte. Ihrer Darstellung nach, sollte die Wahl über die Form der Feldnotiz je nach Offen- oder Geschlossenheit der Forschung abhängig sein:

„Thus, in research contexts where participants may hold a high level of suspicion towards researchers, transparency may be more important for building rapport than protecting confidentiality. Researchers who feel a need to be transparent with their jottings may choose to use other tools for increasing the secrecy of jottings [...]“ (Lönngren 2021: 69)

Über die Offenheit des Forschungsprozesses schreibt auch Stefan Laube, dass diese über die Materialität der gewählten Notizbücher oder Kleidung gesteuert werden kann (Laube 2021) – sofern die Felder dies aufgrund von Digitalisierung oder Virtualität denn zulassen.

In verschiedensten ethnografischen Arbeiten werden immer wieder unterschiedliche Praktiken erwähnt, wenn es um das Anfertigen von Notizen und Kritzeleien geht. Mal werden mehrere Notizbücher genutzt, um zwischen reflexiv und deskriptiv zu unterscheiden (Jeffrey 2018), mal werden bestimmte Notizen einfach nicht erstellt oder den Feldteilnehmenden nicht gezeigt. Lönngren überführt diese Praktiken in die Notwendigkeit, eine Forschungsentscheidung treffen zu müssen. Die angeführte Abbildung 1 macht ihr Verständnis

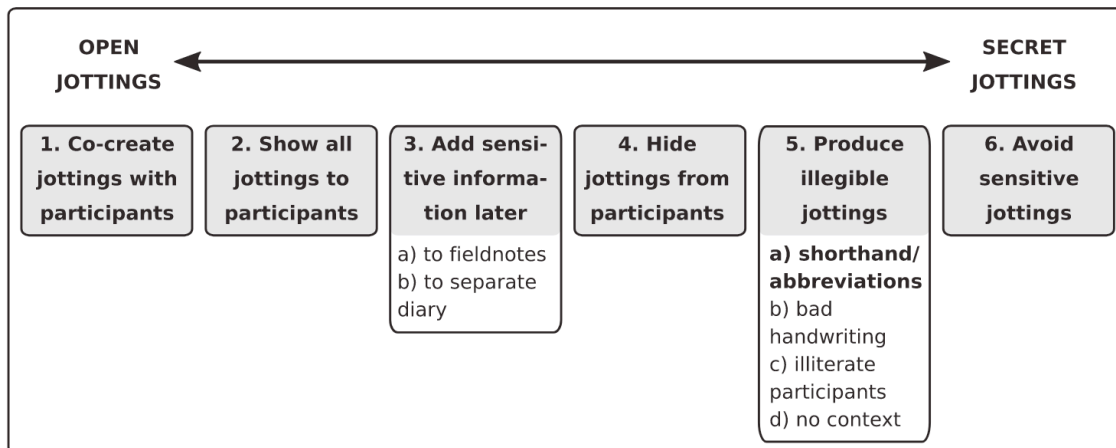


Abbildung 1: Open and Secret Jottings.

Quelle: Lönngren 2021: 66.

dahingehend deutlich: Handelt es sich eher um ko-kreative Forschungssettings, können offene Jottings die richtige Wahl sein, um miteinander arbeiten zu können. Handelt es sich um sensible Felder, Themen, Akteure, dann scheinen „secret jottings“ angebracht zu sein. Dann empfiehlt es sich mehrere Notizbücher zu haben – eines für intime Gefühlslagen und eines für Beobachtungen –, nicht alles aus den Jottings in Feldnotizen zu überführen (und damit auch teilbar zu machen), oder die Jottings auch möglichst unleserlich zu gestalten: „Writing fieldnotes’ means operating within a variety of conventional frameworks of sense-making, juggling these in situational usage and personalizing them to particular individual purpose“ (Rapport 1991: 13).

Digitale Felder sind in diesem Verständnis als spezifische Forschungssettings zu verstehen, die ebenso wie andere Felder und Kontexte entsprechend eine Anpassung erfordern. Sie fordern Ethnograf:innen dazu auf, diesen Aushandlungsprozess auch auf digitale Alltage, Felder, Kontexte und Phänomene auszuweiten. Es lässt sich in den Diskussions- und Forschungsständen keine generelle Abkehr finden, welche die Feldnotizen im Zuge von Digitalisierung fallen ließe. Im Gegenteil wird überall die Kontinuität von Feldnotizen betont. Zwar ändert sich manchmal das Medium – ein Smartphone statt eines Notizbuches –, allerdings ist dieser Wechsel weder zwangsläufig, noch notwendigerweise epistemisch bedenklich. Ethnografisch Forschende sind dagegen stärker als früher damit konfrontiert, ihre Methodenwahl und -durchführung strategischer zu wählen, und ihre als ‚taken for granted‘-Feldnotiz-Praktiken sichtbar zu machen, auch um den eigenen Überforderungen besser begegnen zu können.

Reflexion, Erinnerung und Stilistik

Was bislang in den vorgestellten Perspektiven auf Feldnotizen nur implizit thematisiert wurde, ist der Modus der Erinnerungsarbeit. Raymond Madden bezeichnet in seinem Buch *Being Ethnographic* Feldnotizen und Jottings als „mnemonic devices“ (Madden 2017: 131), als Mittel der Gedächtnisstütze. Anhand der Jottings erstellen Ethnograf:innen am Tagesende längere Feldnotizen. Auch Jennifer A. Thompson rahmt das Arbeiten mit Feldnotizen in ähnlicher Weise (auch) als „memory work“:

„While a little notepad in my pocket helped for quick jottings to later jog my memory, I mainly wrote fieldnotes on my laptop, alone in my room. In that sense, the notes constitute memory work, where I remembered to document and reflect on the research.“ (Thompson 2014: 249)

Noch drastischer formuliert der Soziologe Herbert Kalthoff in seinem Text *Field notes: ethnographic writing reconsidered* das Problem mit der Erinnerung. In erster Linie sind es Ethnograf:innen, die jene Feldnotizen für *sich selbst* schreiben. Sie stehen in einem Dialog mit ihrer Felderfahrung und dem, was sie notiert haben. Die Bedeutung des Schreibens von Feldnotizen liegt darin,

„that it constitutes memory as an activity; it is only by writing that the traces of memory are activated, that incomplete keywords (jottings) are made into a coherent whole. And thus the ethnographer is also the first addressee of his own writing, author and reader in one person; he reads what he writes.“ (Kalthoff 2013: 273)

Diese Ansätze reihen sich in die Überlegungen zu dem ‚Wie?‘ ethnografischer Wissensarbeit ein, die seit der Debatte um *Writing Culture* stattfinden. Seit den 1980er Jahren beschäftigen sich die ethnologischen Fächer damit, *wie* wir eigentlich Felder, Akteure und Praxis wissen und verstehen können. Und so sind die Überlegungen zu *memory work* auch exemplarisch für die Art und Weise, wie in den Ethnografien Reflexion hergestellt wird oder werden kann. Johannes Fabian schrieb bereits in seinem Klassiker *Time and the Other* von 1983, wie eng Reflexion und Erinnerung zusammenhängen: „Reflexivity asks that we ‚look back‘ and thereby let our experiences ‚come back‘ to us. Reflexivity is based on memory“ (Fabian 2014 [1983]: 91). 2007 legte er eine Aktualisierung vor, wonach erinnern und Erinnerung in Bezug auf die ethnografische Arbeit zu wenig beleuchtet werden (Fabian 2007). „Memory work“ beschreibt er darin als eine „disciplinary practice“ (ebd.: 134): Erinnern wird in den ethnologischen Fächern auf spezifische Weise beigebracht, und als „common regime of memory“ (ebd.: 140; Hervorhebung entfernt) etabliert, wobei es individuell verhandelt, operationalisiert und ausgestaltet wird: „remembering in practices of ethnography can only be done by the individual ethnographer“ (ebd.: 140; vgl. Wolfinger 2002: 93; Clifford 1990: 56).

Wie Feldnotizen erstellt werden, ist also Teil einer fachlichen Expertise und einer *disziplinären Praxis*. Wie dies jedoch von einzelnen Forschenden genau erlernt wird, und wie diese Praxis die fachspezifischen Anforderungen mit eigenen Stilistiken formen, ist eine Frage der Aushandlung. Anders gesagt: Alle Ethnograf:innen müssen einen eigenen Stil und einen eigenen Weg finden, wie sie Feldnotizen erstellen und was sie damit machen, ohne dass dies ein Freifahrtschein für Beliebigkeit wäre. Im Gegenteil machen die angeführten Texte und Autor:innen deutlich, dass es disziplinäre Vorstellungen dazu gibt, was wie feldnotiert werden kann. Studierende und Forschende sind damit aufgefordert in diese Aushandlungen einzusteigen und die disziplinären Praktiken für sich auch kreativ zu übersetzen. Dabei kann das Feldnotieren im disziplinären Kontext verortet und mit dem eigenen Forschen und Arbeiten das *common regime of memory* auch verändert werden – eben dort, wo notwendig, sinnvoll und dringlich. Die Reflexion, das Erinnern, und die eigene Stilistik sind untrennbar miteinander verwoben.

Zwischenfazit: Das Feldnotieren als Wissens- und Arbeitspraxis

Mehrheitlich existieren zwei Ansätze zu Feldnotizen: Jene, die Feldnotizen als (starre) Aufnahmen von Welt betrachten, und jene, die stärker nach deren Gemachtheit fragen, wobei in den ethnologischen Fächern letzteres überwiegt – in je unterschiedlicher Färbung. Mit Fabian und Thompson habe ich den Fokus auf die *modes of production* gelegt, und betonte, dass Feldnotizen zu erstellen – mit Fabian gesprochen – eine *disziplinäre Praxis* ist, die auf einen spezifischen Umgang mit Erinnerung und Zeit verweist. Mittlerweile müssen wir wohl eher von einer *multi- oder interdisziplinären Praxis* sprechen (siehe Infobox 1), da auch Erziehungswissenschaften, Soziologie, Informatik und andere Fächer diese nutzen, reflektieren und weiterentwickeln (zur Unterscheidung von multi-, inter- und transdisziplinär siehe: Stock & Burton 2011).

Ich schlage daher vor, dass wir von *Feldnotieren* sprechen, worunter oben behandelte Problemfelder diskutierbar und vermittelbar werden. Damit referiere ich außerdem auf die Praxis Feldnotizen zu erstellen: Vom Aufschreiben, Scribbeln, Jotten bis hin zum Erinnern, Ordnen und Archivieren. Mit der Praxis Feldnotieren sind Konzepte angesprochen, die sich um Präsenz im Feld drehen, wie ein Feld in den Notizen erstellt wird, wie ein Feld als Erinnerungsarbeit zur Ethnografie zurückkommt, und wie darüber hinaus von Feldteilnehmenden gelernt werden kann – beispielsweise in verschiedenen Modi der Kooperation, vermittelt über technische Plattformen und Tools.

Feldnotierende Arbeit und *feldnotiertes Wissen* sind daher wesentliche Praktiken, an denen sich reflexiv die Forschungs- und Diskussionsstände binden lassen, und an denen eine disziplinäre Forschungspraxis sichtbar wird. Sie verweisen auf einen Produktionsmodus ethnografischen Wissens und alle Klein(teil)igkeiten („*minutiae*“) alltäglicher ethnografischer Forschungsarbeit (aufschreiben, kritzeln, ordnen, archivieren, erinnern, vor Ort sein, *devices* dabei haben, etc.). Feldnotieren beschreibt streng genommen bereits ein Methodenbündel. Es wird dahingehend zunehmend wichtig sein, die Entscheidungen darüber, welche Formen der Feldnotizen für was benötigt werden, als einen offenen, methodischen und konstruktiven Dialog – im Sinne von Lönngrén – zu führen: Was ist Erkenntnisgegenstand? Was sind Herausforderungen? Wie offen oder geschlossen ist die Forschung? Was sind Erwartungshaltungen aus Feld, Forschungssetting und wissenschaftlicher Community?

Infobox 3: Was kommt nach der Feldnotiz? Es gibt Ansätze dazu, was man mit Feldnotizen in der Analyse oder im Schreibprozess tun kann. Manche Ethnograf:innen würden ihre Feldnotizen – wie bereits erwähnt – niemals veröffentlichen (Jackson 1990a). Manche sehen darin sogar eine fetischisierende Praxis (ebd.: 33); andere fordern deren Freigabe (ebd.). Corwin und Clemens geben wiederum Hinweise darauf, wie man Feldnotizen codieren und analysieren kann (Corwin & Clemens 2020). Es gibt viele Texte und Bücher, die das Codieren besprechen (Madden 2017; Emerson et al. 1995; Daynes & Williams 2018). Wenn man Feldnotizen im eigenen Text einbaut, gibt es wiederum keine einheitliche Handhabung dazu, ob und wenn ja, wie man sie zitiert (Clifford 1990: 60–2). Auch hier muss ein eigener Umgang gefunden werden. Manche stellen die Feldnotizen kursiv (siehe als Beispiel: Klausner 2015) oder hinterlegen sie mit einem grauen Kasten (siehe als Beispiel: Willkomm 2022). Ich selbst habe meine Feldnotizen mit Anführungszeichen zitiert (Eckhardt 2023).

In Bezug auf digitale Felder stellen sich hier Herausforderungen, die mit den Aspekten feldnotierender Arbeit und feldnotierten Wissens bearbeitbar sind. Dabei zeigt sich aber anhand der Literaturdurchsicht, dass die Herausforderungen nicht zwangsläufig technischer Art sein müssen. Eher ist davon zu sprechen, dass das Feldnotieren an sich ein Entscheidungs- und Lernprozess ist, der feldspezifisch durchlaufen werden muss. Ob sich eher Headnotes, Kritzeleien, Audio-Aufnahmen, Screenshots oder das Notizbuch eignen, ist – um es deutlicher zu sagen – *eine Frage von Angemessenheit gegenüber Feld und eigenen Fähigkeiten*, und weniger davon, was ‚das Digitale an sich auszeichnet‘. Im zweiten Teil dieses Textes widme ich mich den Forschungsfeldern Plattformen, E-Commerce und Cybersecurity und werde hier anhand eigener Feldnotiz-Praktiken die angeführten Diskussionsstände konkret machen.

Plattformen, E-Commerce und Cybersecurity: Die Kleinteiligkeiten ethnografischen Feldnotierens

Im Jahr 2019 habe ich für meine Doktorarbeit eine Feldforschung in einer Preisvergleichsplattform durchgeführt. Dafür wählte ich im Laufe der Arbeit den Oberbegriff des E-Commerce, wozu ich die Preisvergleichsplattform rechne. Ich habe mich dafür interessiert, wie es ist, in einer Plattform zu arbeiten, und woran gearbeitet wird (Eckhardt 2023: 59; 2022). Seit 2022 arbeite ich im Forschungsverbund ForDaySec, der sich als interdisziplinärer Forschungsverbund mit Fragen der Sicherheit in der Alltagsdigitalisierung beschäftigt. Hier forsche ich zu Smart Homes, dem ‚Wie?‘ interdisziplinären Arbeitens, Penetrationstesting, Hacking und den Schnittfeldern von IT-Sicherheit, Informatik und Alltag. Damit komme ich zu den Kleinteiligkeiten des Feldnotierens: Parat haben und einrichten, erinnern und kritzeln, erinnern und transkribieren, archivieren und erinnern.

Parat haben und einrichten

Wie die Arbeiten von Laube, Adhikari oder Thompson gezeigt haben, sind die materiellen Aspekte ethnografischen Feldnotierens wichtiger, als oft kommuniziert. Zur feldnotierenden Arbeit gehört es auch, Notfallpläne zu entwickeln und vorbereitet zu sein. Dabei ist auch dies ein Lernprozess: Wie viele Kugelschreiber man in einem Feld leerschreibt, wie viele USB-Sticks man mit Memos vollspricht, oder wie viele Notizbücher mit Jottings gefüllt werden, lernt man im Laufe des Feldnotierens. Es ist daher unerlässlich zu lernen, welche Dinge, Technik, Kleidung, Route oder auch Essen und Getränke man bei feldnotierender Arbeit *parat haben* sollte.

Diese materiellen Aspekte können beim Feldnotieren Sollbruchstellen werden. Samantha Punch macht in ihrem Text deutlich, dass Ethnograf:innen zu wenig über „field failures“ (2012: 90) sprechen, die auf solchen materiellen Dimensionen beruhen können und davon berichten. In meiner Feldforschung in der Preisvergleichsplattform konnte ich einmal nichts parat haben, da ich aus der Situation heraus für ein Testsetting angefragt wurde. Aus mir wurde plötzlich ein Proband, der befragt wurde. In diesem Setting musste ich Teile der Webseite (der Vergleichsplattform) durchklicken, und darüber reden, was ich an Erwartungen an den Seitenaufbau hatte. So schnell, wie ich in diese Situation reinrutschte, so wenig konnte ich kritzeln. Direkt danach lief ich nach draußen, um frische Luft zu schnappen:

„Ich ging erstmal raus vor die Tür und nahm mir eine Zigarette. Großen Hunger hatte ich nicht, aber ein wenig. Ein Mitarbeiter kam mit einer Kollegin auch raus. Sie würden kurz was essen gehen, und wir würden uns später ja wieder sehen. Ich folgte ihnen ins Café nebenan und meinte, dass ich mir kurz was auf die Hand mitnehmen würde. Ich brauchte kurz frische Luft. Ob ich mich nicht dazu setzen wollte?, fragten sie. ‚Ich will lieber ein Stück laufen‘, meinte ich. Das war natürlich wieder eine vertane Chance, aber an so überfüllten Tagen wie heute, konnte ich eben nicht alles machen: Daten sammeln und socializen. Ich war damit definitiv überfordert. Ich hätte gleich mitessen sollen, Mailadresse schnappen, Interview machen, shadowen. Doch irgendwann war mein Kanal immer wieder voll, wenn es so lange Tage waren, wie an diesem. Ich holte mir einen Hotdog, lief damit einmal um den Block und ging wieder rein zum Testraum.“ (Feldtagebuch vom 14.11.2019)

Für mich ist es Usus geworden, dass ich beim Feldnotieren meine Aufnahmegrenzen kenne, ab wann ich nicht mehr denkfähig, aufnahmefähig oder auch einfach nur hungrig bin. An die frische Luft zu müssen ist für mich ein Ausdruck dafür geworden, dass das Feld nicht mehr ganz ‚in meine Tasche passt‘, und dass ich das ‚Feld nicht tragen kann‘. Auch für diese Dimension der Überforderung im Feld braucht es Strategien, die das feldnotierende Arbeiten erträglicher machen – wo dies eben möglich ist:

„Our participants are vulnerable when we ask them to reveal their emotions and open up to us. Why should we, as researchers, not be honest about the difficult process of generating that data?“ (Punch 2012: 91)

Für mich war und ist das immer die Überforderung gewesen, für die ich eine Strategie parat haben muss. Ein Extra-Notizbuch, das ich verwenden kann, wenn das aktuelle voll ist, und drei Kugelschreiber, falls einer nicht geht, habe ich sowieso *immer parat*. Da bin ich chronisch paranoid, dass mir die nächste Feldsituation Probleme bereiten könnte, weil etwas nicht klappt. Für mich ist und bleibt die Baustelle die psychisch-soziale Überforderung *mit* dem Feld, wofür ich mich regelmäßig einrichten muss (siehe Inforbox 4).

„Es waren alle immer so nett und freundlich, und alle signalisierten, dass sie gerne mit mir reden würden. Es war – um ehrlich zu sein – alles eine einzige Überforderung. Klar öffnete man mir überall die Türen, aber dennoch muss ich von Tisch zu Tisch laufen, mir unbekannte Menschen ansprechen, jedes Mal auf eine andere Gesprächssituation einlassen, jedes Mal wieder Dinge zu hören, die kaum zu verstehen waren, und dennoch daraus so viel wie nur möglich mitzunehmen, die nicht enden wollende Transkriptionsarbeit, die auch mit einem Aufnahmegerät nicht besser werden würde. Das unbedingte Verstehen-Wollen, und mein Verfolgen meiner Forschungsfrage (ich wollte ja etwas von ihnen wissen) war alles, aber vor allem eins: Glatt zu viel. Das realisierte ich in diesem Moment. Das kam so langsam.“ (Feldtagebuch vom 19.08.2019)

Infobox 4: Was notieren? Was verlieren? Das Feld verstehen lernen, kann auch heißen, dass man an bestimmten Orten, Tagen oder Situationen eben keine Notizen anfertigt. Es ist Teil der strategischen Ausrichtung innerhalb der Feldforschung ein Gespür dafür zu entwickeln, wann man sich auf das Lernen, Zuhören und Mitten-drin-Sein fokussiert. In meiner eigenen Forschungspraxis hatte ich öfters das Gefühl, dass wenn ich nichts notiere, ich später auch nichts analysieren kann, und mir daher Zeit und Material abhanden kommen. Ethnografische Forschung ist aber mehr als nur ‚Materialproduktion‘, sondern auch ein immersiver Lernprozess. Es ist Teil der Strategiefindung dem Lernen und damit dem feldnotierten Wissen mehr Raum zu geben, indem man sich auf seinen Körper als ethnografisches Erhebungsinstrument Nummer eins verlässt und immer mal wieder Stift, Smartphone oder Diktiergerät liegen lassen kann.

Erinnern und kritzeln

Wie ich bereits ausgeführt habe, ist das *Kritzeln* methodisch ernst zu nehmen. In der Forschungsliteratur wird es auch als „scribble“ (Daynes & Williams 2018: 115) beschrieben. Es geht darum, etwas aufzuschreiben, was passiert, einen Moment irgendwie greifbar und schriftlich nachverfolgbar zu machen. Es gibt einige wunderbare Beispiele, wo Autor:innen samt Fotos Ausschnitte aus den gekritzelten Notizbüchern zeigen, und wie sie diese in Feldnotizen überführt haben (Emerson et al. 1995; Vanner 2020: 19–22; Vindrola-Padros 2020: 155–8; Daynes & Williams 2018: 113–21; Madden 2017: 115–35). Aufgrund dieser reichen Fülle an Beispielen, werde ich das hier nicht Schritt für Schritt nachzeichnen.

In der Preisvergleichsplattform hatte ich die Gelegenheit einen Mitarbeiter dabei zu begleiten, als dieser versuchte, eine Software zu programmieren. Dies ist eine oft vorkommende Situation in digitalisierenden Feldern: Der Grad der Teilnahme reduziert sich dann darauf, dass man ‚dabei‘ ist oder sitzt, Fragen stellt und versucht zu verstehen. Das heißt aber nicht, dass man in digitalisierenden Feldern nicht auch erlernen könnte, selbst zu programmieren oder Algorithmen zu warten (siehe [Vepřek et al. in diesem Band](#)). Gerade hier ist das Feldnotieren eine produktive Methode, weil sie dieses Hin und Her zwischen mir, Programmieren und Feldteilnehmenden sichtbar machen kann. Ich saß also neben genanntem Mitarbeiter, der in der folgenden Feldnotiz Mitarbeiter Zehn heißt (siehe zur Praxis der Anonymisierung und Pseudonymisierung [Imeri et al. in diesem Band](#)). In mein Notizbuch fügte ich während der Situation Kritzeleien ein.

Schon seit längerem habe ich mir dabei eine Art blinde Notation angewöhnt: Ich versuche meist ohne auf das Notizbuch zu schauen, mit der Hand den immer gleichen Abstand zu verrutschen, wenn ich eine Zeile neu beginne. Auch viele Wörter versuche ich dabei blind auszuschreiben. Teilweise verschlagwortete ich Gesagtes, damit es beim späteren Transkribieren wieder in mein Gedächtnis kam (siehe die Abbildung 2, die mein Partner passenderweise als „unleserliches Gekrakel“ bezeichnete). Ich versuche dabei ähnlich wie Daynes und Williams es nahelegen, möglichst viel mitnehmen zu können: „[...] remember as accurately as possible not dreams but small events, important moments, gestures and words, or fragments of a conversation“ (2018: 120). Das heißt aber nicht, dass man ‚alles‘ mitkritzeln kann oder sollte. Es ist ohnehin immer zu viel, was im Feld geschieht. Die Aufgabe, die Ethnograf:innen einlösen müssen, ist zu entscheiden, was sie davon wie versuchen aufzukritzeln und dies in Strategien gießen (Nardi 2016 und Infobox 4).

Mit diesen Kritzeleien begann ich am Schreibtisch einen ausformulierten Fließtext zu erstellen (siehe weiter unten zum Transkribieren). Mitarbeiter Zehn begann seine Software-Programmierung mit dem Lesen auf GitHub, womit ich in die Feldnotiz einleite:

„Ich fragte ihn, ob das hilfreich sei. Mir sagte das natürlich alles rein gar nichts. [...]. Er sagte, dass er sich nicht sicher sei. Wir müssten das einfach mal ausprobieren. [...] Er öffnete an seinem Computer, der in diesem Falle ein Mac mit zwei weiteren Bildschirmen war, das Terminal. Er gab dort den Befehl [von GitHub] ein, aber es passierte irgendwie nichts. Er öffnete das Terminal nochmals, und gab den Befehl noch einmal ein, einfach mit Copy und Paste und drückte Enter. [...] Nach dem Drücken von Enter erschienen ein paar Textzeilen, worin ich deutlich ‚fail‘ lesen konnte. Mitarbeiter Zehn ging auf den Desktop und verschob zwei Ordner hin und her, und löschte dann einen. Er gab den Befehl noch einmal ein, dann kam eine längere Textzeile und es schien zu funktionieren. Was er nun machen müsse, sagte er, sei die Dependencies runterzuladen [Anmerkung: Eine Dependency beschreibt eine von der Software benötigte Abhängigkeit, wie eine externe Bibliothek]. Die seien notwendig, damit er überhaupt damit arbeiten könne. Das sei ein bisschen wie ‚Brick Building‘, immer ein Stück weiter, was runterladen und dann weiter.“ (Feldtagebuch vom 25.10.2019)

An was konkret Mitarbeiter Zehn hier gearbeitet hat, und was er versucht hat zu programmieren, ist für den Text hier unerheblich. Was ich zeigen möchte, ist, wie eine Feldnotiz aussehen kann, die versucht, eine langweilig und trocken wirkende Praktik wie das Programmieren irgendwie nachvollziehbar zu machen. Ich versuche dabei eine ‚klickende Sprache‘ zu vermeiden, die nur aus ‚er klickte hier, und dann klickte er dort‘ besteht. Gerade in solchen technischen und digitalen Feldern ist es unerlässlich, den eigenen Verstehensprozess mitaufzunehmen: „Mir sagte das natürlich alles rein gar nichts“ ist daher auch der Beginn der Feldnotiz. Ich nutze in meinem Feldnotieren immer die Vergangenheitsform, und präferiere die indirekte Rede, um mich selbst als Autor sichtbar zu machen. Dazu existieren aber unterschiedliche Stilstiken.

In dieser Situation las Mitarbeiter Zehn immer wieder auf GitHub nach, was er wie machen kann, damit seine Programmierung funktioniert. Das ermöglichte es mir, dass ich Teile der URL oder Schlagworte im Titel des GitHub-Artikels aufschrieb. Als ich später bei der Transkription war, konnte ich so die von ihm verwendete Seite online wiederfinden. Raymond Madden bezeichnet solche Daten als „secondary data“ (2017: 146). Damit meint er „pre-fieldwork data“, wie zuvor gelesene Broschüren, Webseiten oder Bücher, und „post-fieldwork data“, wie die von mir genutzte GitHub-Seite, die ich nach der Feldsituation konsultierte (ebd.). Ich nutzte also die Webseite, mein Gedächtnis, und die Kritzeleien, um eine Feldnotiz aufzuschreiben. Diese geht wie folgt weiter:

„Dort [auf GitHub] stand, dass man nun erstmal testen müsste, ob das bisher so funktionieren würde. Er ging zum Simulator und gab dort etwas in die URL ein. [In einer anderen Programmiersoftware] klickte er in eine Textzeile und gab dort ‚hello [software]‘ ein. Er öffnete dann ein Fenster im Browser, das für mich wie der Quelltext aussah, scrollte sich dort durch. Es öffnete sich ein kleines Mitteilungsfenster, das uns sagte, dass Chrome geupdatet werden müsse. Das sei aber jetzt nervig. Er müsse Chrome neustarten und updaten, sonst würde es nicht weitergehen. Er musste alles schließen, und wir warteten. Kaum, dass wir warteten, kam ein Kollege um die Ecke, mit dem ich auch

schon ein Interview hatte. Er habe eine kurze Frage, ob er stören könne.“ (Feldtagebuch vom 25.10.2019)

Diese Feldnotiz wurde von mir mehrfach geändert. Einerseits änderte ich die Namen der Personen, und fügte anonymisierende Auslassungen mit den eckigen Klammern ein. Andererseits musste auch ich länger ausprobieren, ob die von mir gewählten Formulierungen die Situation irgendwie gut für andere verständlich werden lassen. Ich ließ daher Kolleg:innen verschiedene Feldnotizen lesen. Dabei stellten sich immer wieder Verständnisfragen oder Bedürfnisse, mehr über den Kontext einleitend zu erfahren.

Das Kritzeln ist daher eine sehr voraussetzungsreiche Praktik, die Teil feldnotierender Arbeit ist. Es scheint anhand der Forschungs- und Diskussionsstände eindeutig zu sein, dass die Mehrheit in den ethnologischen Fächern dieses Kritzeln eben nicht als eine neutrale Praxis versteht, welche Welt ‚echt‘ abbilden könnte. Stattdessen möchte ich dazu ermuntern, das Kritzeln als subjektive Fähigkeit des Feldnotierens auch konkret zu üben. Sonst können Kritzeleien später nicht mehr entziffert werden, oder man kann sich während des Kritzelns nicht auf das Geschehnis konzentrieren. Für Übungszwecke kann es spannend sein, wenn man beispielweise versucht eine Netflix-Serie mitzukritzeln (was wird gesagt? Was sehe ich?), einfache U-Bahn-Fahrten aufzukritzeln (wie fühle ich mich? Was glaube ich zu sehen, was andere tun?), den eigenen Besuch in einem Discord-Channel, das gerade stattfindende Online-Seminar oder eine Zoom-Vorlesung – eigentlich ein mitkritzeln der Klassiker – feldzunotieren (immer als Übung; falls darin personenbezogene Daten vorkommen, sollten die Kritzeleien auch wieder gelöscht werden; siehe Übungsbox 1).

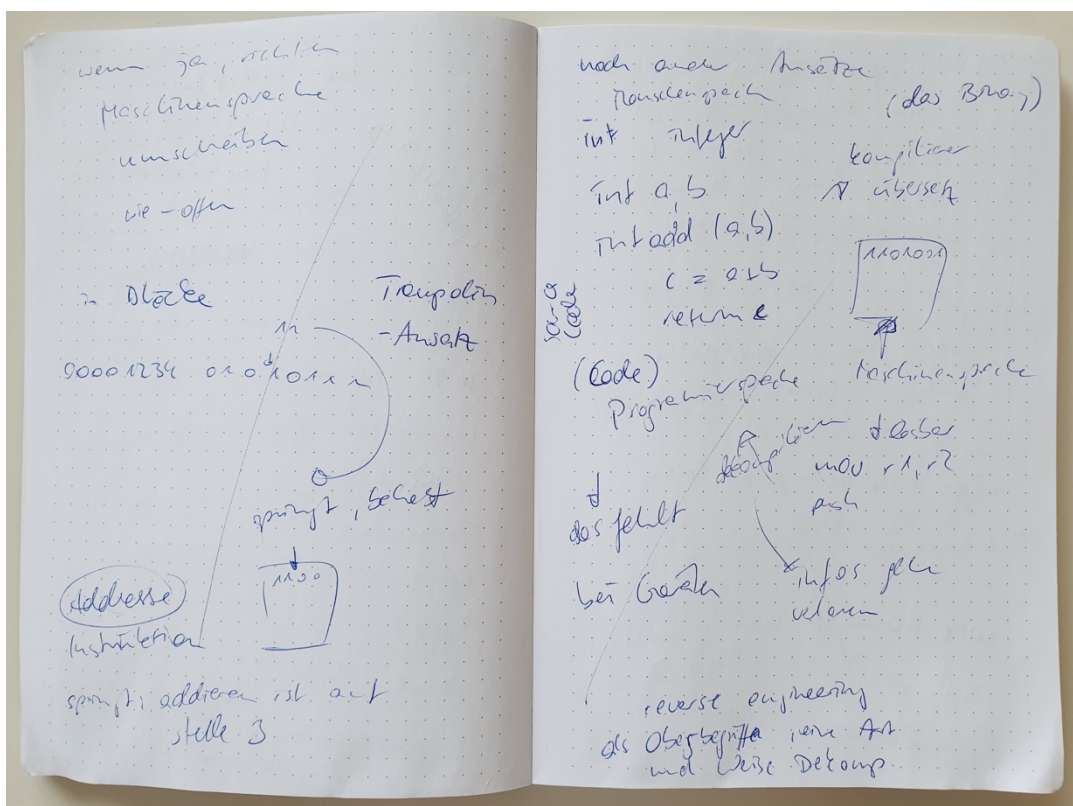


Abbildung 2: Unleserliches Gekrakel aus einem Gespräch über Dekompilierung im Feld Cybersecurity.

Quelle: Dennis Eckhardt.

Es geht vor allem darum das eigene Erinnern zu trainieren. Kritzeleien sind dabei als „mnemonic devices“ (Madden 2017: 131) zu verstehen: Also als Arbeitsmittel, welche die Erinnerung stützen, ermöglichen oder antreiben.

Erinnern und transkribieren

Transkribieren ist wohl eine der Praktiken, die besonders harte Arbeit sind. Je nachdem wie ausführlich die Kritzeleien sind, kann das Transkribieren die Zeit, die man im Feld verbrachte, verdoppeln: Pro Zeitstunde Teilnehmender Beobachtung oder Interview, kann das Transkribieren nochmal je eine Zeitstunde benötigen. Dafür ist es aber auch notwendig eigene Erfahrungen zu machen, wie viel Zeit man für was benötigt, und was einen wie viel Kraft und Energie kostet:

„However, in my own research, I also found that translating shorthand jottings into digital fieldnotes took more time than translating longhand notes – which in turn may have forced me to work long hours and overall spend fewer hours in the field. The slower pace of translation is mostly due to the fact that reading shorthand may be challenging even for the author themselves.“ (Lönngren 2021: 71)

Mit Thompson habe ich weiter oben davon gesprochen, dass die Modi der Feldnotiz-Produktion stärker reflektiert werden müssen. Daher ist es ratsam, das Feldnotieren als eine Arbeitspraxis im eigenen Forschungs- und Studienalltag zu integrieren und zu reflektieren.

Gerade die Ethnografie in unseren Fächern, die Zuhause, vor der eigenen Haustür, oder in der Nähe stattfindet, birgt viele Risiken der Überforderung. Ich musste während Studium und Promotion nebenberuflich arbeiten. Dadurch verlagerten sich auch meine Zeitfenster zum Feldnotieren manchmal in die Nacht. Im Gegensatz zu Thompson hatte ich nicht immer die Möglichkeit dafür andere Zeitfenster zu wählen. Ich gewöhnte mir stattdessen an, das Erinnern viel stärker in den Vordergrund zu rücken: Es war mir nicht immer möglich direkt nach einer Feldsituation alles zu transkribieren, weswegen ich manchmal tagelang ‚das Feld mit mir rumtrug‘. Nachts kamen Situationen wieder hoch, hörte ich Aussagen nach, und erblickte Software-Screenshots. Genau dies spiegelte sich dann auch in meinen Feldnotizen und beim späteren Lesen der Feldnotizen wider:

„Je öfter ich die transkribierten Feldnotizen durchlas und codierte, desto öfter spürte ich das Feld wieder zurückkommen – mit all seinen Faszinationen, aber auch Belastungen und psychisch-kognitiven wie auch emotionalen Tiefen [...].“ (Eckhardt 2023: 81)

Diese Formen der Zeitlichkeit machen das Feldnotieren zu so einer spezifischen Praxis. Wie man dieses Feld, das man mit sich rumträgt, nun zu Papier bringt, ist im höchsten Maße eine individuell zu lösende Frage, weil sie feldspezifisch ist und mit den eigenen Fähigkeiten zu tun hat. Ich selbst habe eine zusammenhängende Word-Datei benutzt, um feldzunotieren. Ich notierte darin Feldsituationen, Reflexionen und Literatur, die ich las. Teilweise entstanden dabei erste Gedankengänge, die ich später im Buch auch direkt übernehmen konnte.

Im Feld der Cybersecurity gibt es immer wieder Momente, in denen das Transkribieren als solches auch mal in der Feldnotiz sichtbar werden. Das ist sonst nicht der Fall. Hier ist eine Feldnotiz, in der ich über eine IT-Sicherheits-Lizenz schreibe, von der mir berichtet wurde. Im Laufe der Notiz taucht die Formulierung „Jetzt beim Transkribieren“ auf. Damit versuche ich immer die Zeitlichkeit deutlich zu machen, in der ich mich glaube zu bewegen:

Der Feldaufenthalt ist schon etwas her, die Transkription erfahre ich gerade, und komme wieder in der Vergangenheitsform mit „Jetzt sah ich ähnliche Posts“ an:

„Und für die Examen hier, das OSCP [Offensive Security Certificate Professionel], da nimmt er auch extra Urlaub, zwei Wochen, und dann ist er nur noch zuhause – bei den anderen Zertifikaten siehst Du im Prinzip das Tageslicht nicht mehr, das geht einfach nicht, zeitlich nicht zu schaffen. Du hast für die Prüfung dann auch nur 48 Stunden Zeit. Man bekommt 10 IP-Adressen, davon musst du mindestens sieben schaffen, sonst bist du raus. Und er hatte bei seinem ersten Versuch nur eine geschafft – richtig abgestürzt, er war am Boden, soviel Arbeit und dann weiß niemand, warum es nicht geklappt hat, du hast nur die 48 Stunden, dann sind die Maschinen ‚retired‘, da musst du ran. Er öffnete Reddit und suchte dort etwas, das Netz war voll und übervoll mit Frustbekundungen, Hilfesuche – Hilfeschreie um ehrlich zu sein! Ich las Formulierungen, dass Leute ihr ganzes Vermögen da reingesteckt hatten und jetzt nicht wussten, was sie machen sollten, sie fanden einfach nicht den Fehler in dem, was sie taten, und baten eindringlich um Hilfe, wie sie sich verbessern könnten. Jetzt beim Transkribieren gehe ich auch nochmal auf Reddit und suche nach Posts. Ich versuche das nochmal zu sehen, was mir [Person] gezeigt hat, aber ich erinnere mich nicht mehr, wie schnell er die entsprechenden Posts gefunden hat. Auf Reddit suche ich erstmal nach ‚OSCP‘, finde aber nach kurzem Scan der ersten 10, 12 Treffer nur ‚I made it!‘-Zeug. Ich ergänze und suche ‚OSCP Frust‘, da gibt es keine Treffer, ‚OSCP frustration‘ nicht klar genug formuliert, immernoch ‚I passed it!‘-Zeug dabei; ‚OSCP fail‘: das hat geklappt! Jetzt sah ich ähnliche Posts.“ (Feldtagebuch vom 11.11.2022)

Positive Erfahrungen habe ich mit der Durchführung von Übungs-Gruppen (siehe Übungsbox 1) gemacht, in denen man gegenseitig eigene Feldnotizen liest und aktiv über das spricht, was beobachtet wurde, wie es notiert wurde, welche Sprache und Zeit man dafür wählte, und was in den spezifischen Situationen *auch* beobachtet, aber nicht notiert wurde. Da das Feldnotieren als eine interdisziplinäre Praxis zu verstehen ist, ist die Aushandlung wichtig: Ich plädiere daher dafür, dass wir in Lernsituationen den Grad der ‚black art‘ oder Mysteriösität von Feldnotizen so klein wie nur möglich halten. In der Gruppe kann besprochen werden, was man eher beobachten sollte, welche Formulierungen kritisch sind, oder was man vergessen hat – und wie man mit vergessen, erinnern, verlieren, rumtragen und behalten von ‚Feld‘ umgeht. Hier sind die entscheidenden Aushandlungs-Momente, in denen eigene Stilistik und ein *common regime of memory* zueinander austariert werden.

Archivieren und erinnern

Ein Gedankengang, der mir heute banal erscheint, hat sich bei mir erst nach Jahren des Feldnotierens eingestellt: Sobald die erste Zeile über ein Feld, ein Problem, das man gerne befor-schen würde, ein Thema, das einen interessiert, gelesen oder geschrieben wird, entsteht ein *Archiv*. Früher verband ich damit nur staubgefüllte Räume in Kellern von Bibliotheken. Aber mittlerweile weiß ich, dass auch eine Word-Datei, ein Notizbuch, ein Smartphone, die eigene Wohnung, eine Online-Cloud oder ein Schreibtisch zu einem Archiv werden kann.

Mit Jang (2020) lässt sich darauf aufmerksam machen, wie ein solches Archiv einem dabei helfen kann, den eigenen Forschungsprozess zu organisieren. Es kann dazu dienen, die unterschiedlichsten Daten zusammenzutragen und auch *zusammenzuhalten*. Je unaufgeräumter

Übungsbox 1: Ein Vorschlag für die Durchführung einer Lern-, Übungs- und Feldnotieren-Gruppe:

Gemeinsam ein Konzert oder eine Zoom-Vorlesung besuchen; gemeinsam etwas online spielen oder mit Apps Scooter buchen und durch die Stadt fahren; kritzeln und dann besprechen, was wer wie gekritzelt hat; einen sicheren Ort schaffen, an dem diese Kritzeleien aus Übungszwecken gelesen und besprochen werden können. Gemeinsames Transkribieren dieser Kritzeleien, indem beispielsweise alle in Stillarbeit notieren und *Fließtexte erstellen* – das Freewriting nach Lassiter und Campbell kann hier eine gute Methode sein. Pause machen, Spazieren gehen, sich wieder zusammensetzen, die Feldnotizen lesen. Vortragen, was man versucht hat ‚einzufangen‘ (von sich, dem Feld, Anderen oder Dingen). Die Feldnotizen wie einen Text kritisch lesen, aber die Sensibilität bedenken, die in der Autor:innenschaft liegt (und, dass diese Person anwesend ist). Was fehlt, was ist spannend, was geht nicht? Kurzum: Machen Sie den Aushandlungsprozess, den ich weiter oben mit Fabian beschrieben habe, zur Lernaufgabe in der Gruppe.

der Forschungsprozess oder ‚das Feld ist‘, desto wichtiger wird es sein, einen Ort zu pflegen, an dem ‚das Feld abgelegt‘ werden kann.

Auch hier stellt sich nochmal die Frage nach der Art des Archivs. Für meine Postdoc-Forschung im Feld der Cybersecurity habe ich mehrere Archive: Ein Feldtagebuch als fortlaufende Word-Datei, in der ich fast alles reinschreibe; eine zweite fortlaufende Word-Datei, in die ich eher intimere Gedanken und Gefühlslagen notiere, da die erste Datei kollegial geteilt wird; einen Ordner mit dem Titel ‚aus dem Feld‘, in den ich Bilder ablege und nach Aufnahmedatum benenne; in meinem Zitationsprogramm mehrere Unterordner mit Literatur, die thematisch sortiert sind, wie ‚Smart Home‘, ‚KRITIS‘, ‚Human Factor‘, ‚Diary Studies‘ oder ‚Living Labs‘; sowie mehrere Kladden (analoge Notizbücher), die ich vollkritzle. In meinem Feldtagebuch waren wiederum URLs von Webseiten, Reflexionen über die Forschung, Gesagtes und Beobachtetes, Bilder und Screenshots. Gut denkbar wären auch Tabellen oder andere digitale Dokumente, in denen man Verlinkungen zwischen den verschiedenen Daten erstellt.

Ähnlich wie es Roger Sanjek ausdrückte, müssen wir bei feldnotierender Arbeit bedenken, dass wir konstant feldnotiertes Wissen erstellen – also Wissen, das mit Feld und dem Feldnotieren verbunden ist: „Unlike historians, anthropologists create their own documents“ (Sanjek 1990d: xii). Die Gesamtzahl dieser Dokumente bilden mit unserem Wissen, wo sie abgelegt wurden, und worauf sie verweisen, ein nicht-abgeschlossenes Archiv – einen Fundus feldnotierten Wissens – sowohl in Form von Transkripten, wie auch als Screenshots, Memos und Haftnotiz-Reflexionen. Genau deswegen ist Feldnotieren anstrengend, harte Arbeit, nervig und begeisternd: Im Archiv lagert immer ein Teil von uns, und die Sorge, dass mit dem Verschwinden von Daten auch ein Teil von uns verschwinden könnte: „Destruction or loss of fieldnotes is the worst thing that can happen to an anthropologist“ (Sanjek 1990c: 34).

Fazit

Digitale Felder und Technologien haben eigene Herausforderungen, die auch die Arbeitsweise von Ethnograf:innen verändern. Ich habe in diesem Beitrag allerdings zeigen können,

dass Ethnograf:innen schon lange mit neuen digitalen und technischen Möglichkeiten experimentieren und damit auch die Feldnotizen und die Feldforschung kreativ und gewinnbringend weiterentwickeln. Mit digitalen Feldern erhöht sich das Möglichkeitsspektrum ethnografischer Forschung, worin das analoge Notizbuch eben nicht mehr der Standard sein muss, und andere, digitale, und auch kollaborative Optionen Teil der Feldnotiz-Praktiken sein können. Aus diesem Spektrum heraus die passenden Möglichkeiten zu wählen, habe ich damit gefasst, dass strategische Entscheidungen getroffen werden müssen, die den Anforderungen aus dem Feld, den eigenen Fähigkeiten und dem technisch Notwendigen aber auch Möglichkeiten entsprechen sollten.

Ich habe dafür plädiert vom Feldnotieren zu sprechen, um die verschiedenen Dimensionen ethnografischer Forschungspraxis gebündelt diskutierbar zu machen: Von den materiellen Anforderungen bis hin zur Aushandlung eines *common regime of memory*. Ich habe betont, dass ein eigener und spezifischer Umgang entwickelt werden muss, der im Idealfall als Lernprozess in einer Gruppe organisiert wird. Durch eigene Beispiele habe ich feldnotierende Arbeit und feldnotiertes Wissen anhand der Klein(teil)igkeiten alltäglicher ethnografischer Forschungsarbeit sichtbar gemacht. Wir sprechen heute von einer interdisziplinären Praxis, die auch von den Soziologien oder Erziehungswissenschaften weiterentwickelt und angewendet wird. In der Zusammenschau der Konzepte konnte ich zeigen, dass das Feldnotieren auch als ein *memory work* verstanden werden kann. Dies habe ich anhand der Praktiken des Erinnerns, Kritzelns, Transkribierens und Archivierens ausdifferenziert.

Digitalität zu ethnografieren meint hier mehrere Forschungsentscheidungen, die im Feldnotieren getroffen werden müssen. Vom Zuschnitt der Felder, die digital, digitalisiert oder digitalisierend sein können, bis zur Wahl von Smartphone, Kladde, Diktiergerät, Word-Datei oder kollaborativer Plattform steht eine große Palette an interessanten Arbeitsgegenständen und -mitteln zur Auswahl, die zunehmend breiter wird. Es scheint daher angeraten, sich darin nicht uninformiert zu bewegen, sondern – erstens – sich an bereits bestehenden Praktiken in den ethnologischen Fächern und andernorts zu orientieren. Zweitens, lohnt ein Ausprobieren von Formen und Stilik, die vor allem in Feldnotieren-Gruppen gemeinsam reflektiert werden können, um das Ausmaß der ‚black art‘ Feldnotiz möglichst gering zu halten. Und drittens ist damit die Aufforderung verbunden, das Feldnotieren als eine gelebte, dynamische und wissenschaftliche Praxis zu erlernen, transparent zu machen, weiterzuentwickeln und auf die Anforderungen von Digitalisierung, KI, Cybersecurity, Datafizierung, E-Commerce oder anderer Felder kreativ anzuwenden.

Anmerkungen

Dieser Beitrag präsentiert und diskutiert die Ergebnisse aus dem Kontext des Forschungsprojekts „Alltagsdigitalisierung: Akzeptanz – Kompetenz – Prozesse“. Das Projekt wird von Prof. Dr. Sabine Pfeiffer des Instituts für Soziologie und des Nuremberg Campus of Technology der Universität Erlangen-Nürnberg geleitet. Es ist Teil des Bayerischen Forschungsverbunds „Sicherheit in der Alltagsdigitalisierung (ForDaySec)“, welches durch das Bayerische Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst gefördert wird.

Im Autor:innenworkshop zu diesem Band habe ich reichhaltiges Feedback von meinen Kolleg:innen und den Autor:innen erhalten. Dafür möchte ich mich bedanken. Außerdem möchte ich mich persönlich für Feedback bei Nelli Feist, Stephan Graßmann, Katja Schönian, Stefan Laube, Martina Klausner und Kathrin Eitel bedanken.

Literatur

- Adhikari, Debendra Prasad (2018): Ethnographic Fieldnote Writing: Methodological Challenges in the 21st Century. *Dhauagiri Journal of Sociology and Anthropology* 12, 98–106. <https://doi.org/10.3126/dsaj.v12i0.22185>.
- Boellstorff, Tom, Bonnie Nardi, Celia Pearce & T. L. Taylor (2012): *Ethnography and Virtual Worlds. A Handbook of Method*. Princeton, Oxford: Princeton University Press.
- Bolger, Niall, Angelina Davis & Eshkol Rafaeli (2003): Diary Methods: Capturing Life as it is Lived. *Annual Review of Psychology* 54, 579–616. <https://doi.org/10.1146/annurev.psych.54.101601.145030>.
- Breidenstein, Georg, Stefan Hirschauer, Herbert Kalthoff & Boris Nieswand (2015): *Ethnografie: Die Praxis der Feldforschung*. Konstanz: UTB.
- Brown, Barry A. T., Abigail J. Sellen & Kenton P. O'Hara (2000): A Diary Study of Information Capture in Working Life. In: *Proceedings of the SIGCHI Conference on Human Factors in Computing Systems*, 438–445. <https://doi.org/10.1145/332040.332472>.
- Campbell, Elizabeth & Luke Eric Lassiter (2014): *Doing Ethnography Today: Theories, Methods, Exercises*. John Wiley & Sons.
- Carter, Scott & Jennifer Mankoff (2005): When Participants Do the Capturing: The Role of Media in Diary Studies. In: *Proceedings of the SIGCHI Conference on Human Factors in Computing Systems*, 899–908. <https://doi.org/10.1145/1054972.1055098>.
- Clifford, James (1990): Notes on (Field)Notes. In: Roger Sanjek (Hgs.), *Fieldnotes: The Makings of Anthropology*. Ithaca/London: Cornell University Press, 47–70.
- Copland, Fiona (2018): Observation and Fieldnotes. In: Aek Phakiti, Peter De Costa, Luke Plonsky & Sue Starfield (Hgs.), *The Palgrave Handbook of Applied Linguistics Research Methodology*. London: Palgrave Macmillan UK, 249–268. https://doi.org/10.1057/978-1-137-59900-1_12.
- Corwin, Zoë B. & Randall F. Clemens (2020): Analyzing Fieldnotes: A Practical Guide. In: Michael R. M. Ward & Sara Delamont (Hgs.), *Handbook of Qualitative Research in Education*. Edward Elgar Publishing, 409–419.
- Czerwinski, Mary, Eric Horvitz & Susan Wilhite (2004): A Diary Study of Task Switching and Interruptions. In: *Proceedings of the SIGCHI conference on Human factors in computing systems*, 175–182. <https://doi.org/10.1145/985692.985715>.
- Daynes, Sarah & Terry Williams (2018): *On Ethnography*. Medford, Cambridge: Polity Press.
- Delamont, Sara (2018): Fieldnotes and the Ethnographic Self. In: Bob Jeffrey & Lisa Russell (Hgs.), *Ethnographic Writing*. New Cottage: E&E, 33–44.
- Eckhardt, Dennis, Sarah May, Martina Röthl & Roman Tischberger (2020): Digitale Arbeitskulturen. Transformationen erforschen. In: Dies. (Hgs.), *Digitale Arbeitskulturen. Rahmungen, Effekte, Herausforderungen*. *Berliner Blätter* 82, 3–15. <https://www.berliner-blaetter.de/index.php/blaetter/article/view/1068>. Letzter Zugriff: 17.08.2023.
- Eckhardt, Dennis (2022): Begeistert digitalisieren. *Die Arbeit in und an einer E-Commerce-Plattform*. *AIS Studien* 15/2, 10–25. <https://doi.org/10.21241/ssoar.83560>.
- Eckhardt, Dennis (2023): *Woran arbeiten wir? E-Commerce-Plattformen ethnografisch verstehen*. Frankfurt am Main: Campus. https://www.campus.de/e-books/wissenschaft/kulturwissenschaft/woran_arbeiten_wir-17639.html. Letzter Zugriff: 17.08.2023.

- Emerson, Robert M., Rachel I. Fretz & Linda L. Shaw (1995): *Writing Ethnographic Fieldnotes*. Chicago, London: University of Chicago Press.
- Fabian, Johannes (2007): *Memory Against Culture: Arguments and Reminders*. Durham, London: Duke University Press.
- Fabian, Johannes (2014 [1983]): *Time and the Other. How Anthropology makes its Objects*. New York, Oxford: Columbia University Press. <https://doi.org/10.7312/fabi16926>.
- Fuhs, Burkhard (2014): *Medientagebuch – chronografische Methode*. In: Angela Tillmann, Sandra Fleischer, & Kai-Uwe Hugger (Hgs.), *Handbuch Kinder und Medien*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 259–271. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18997-0_20.
- Ghodsee, Kristen (2016): *From Notes to Narrative: Writing Ethnographies that Everyone can read*. University of Chicago Press.
- Hirschauer, Stefan (2013): *Verstehen des Fremden, Exotisierung des Eigenen*. *Ethnologie und Soziologie als zwei Seiten einer Medaille*. In: Thomas Bierschenk, Matthias Krings, & Carola Lentz (Hgs.), *Ethnologie im 21. Jahrhundert*. Berlin: Reimer, 229–248.
- Hoffmeister, Anouk, Séverine Marguin & Cornelia Schendzielorz (2018): *Feldnotizen 2.0. Über Digitalität in der ethnografischen Beobachtungspraxis*. In: Martin Huber & Sybille Krämer (Hgs.), *Wie Digitalität die Geisteswissenschaften verändert: Neue Forschungsgegenstände und Methoden*. *Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften, Sonderband*. http://dx.doi.org/10.17175/sb003_007
- Hyers, Lauri L. (2018): *Diary Methods*. New York: Oxford University Press.
- Jackson, Jean E. (1990a): „Déjà entendu“. *The Liminal Qualities of Anthropological Fieldnotes*. *Journal of Contemporary Ethnography* 19/1, 8–43.
- Jackson, Jean E. (1990b): „I Am a Fieldnote“: *Fieldnotes as a Symbol of Professional Identity*. In: Roger Sanjek (Hgs.), *Fieldnotes: The Makings of Anthropology*. Ithaca/London: Cornell University Press, 3–33.
- Jackson, Jean E. (2016): *Changes in Fieldnotes Practice over the Past Thirty Years in U.S. Anthropology*. In: Roger Sanjek & Susan W. Tratner (Hgs.), *eFieldnotes. The Makings of Anthropology in the Digital World*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 42–62. <https://doi.org/10.9783/9780812292213-004>.
- Jang, Soon Young (2020): *Fieldnotes as an Imbricated Space of Observation, Interpretation, Analysis, and Reflexivity*. In: Casey Burkholder & Jennifer A. Thompson (Hgs.), *Fieldnotes in Qualitative Education And Social Science Research*. New York: Routledge, 61–70.
- Jeffrey, Bob (2018): *Ethnographic Writing: Fieldnotes, Memos, Writing Main Text and Whole Narratives*. In: Bob Jeffrey & Lisa Russell (Hgs.), *Ethnographic Writing*. New Cottage: E&E, 109–136.
- Kalthoff, Herbert (2013): *Field Notes: Ethnographic Writing Reconsidered*. *Distinktion: Journal of Social Theory* 14/3, 271–283. <https://doi.org/10.1080/1600910X.2013.838976>.
- Karn, J. S. & A. J. Cowling (2006): *Using Ethnographic Methods to Carry out Human Factors Research in Software Engineering*. *Behavior Research Methods* 38/3, 495–503. <https://doi.org/10.3758/BF03192804>.
- Klausner, Martina (2015): *Choreografien psychiatrischer Praxis. Eine ethnografische Studie zum Alltag in der Psychiatrie*. Bielefeld: transcript.
- Laube, Stefan (2021): *Material Practices of Ethnographic Presence*. *Journal of Contemporary Ethnography* 50/1, 57–76. <https://doi.org/10.1177/0891241620968268>.
- Lederman, Rena (2016): *Archiving Fieldnotes? Placing „Anthropological Records“ Among Plural Digital Worlds*. In: Roger Sanjek & Susan W. Tratner (Hgs.), *eFieldnotes. The*

- Makings of Anthropology in the Digital World. Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 251–271. <https://doi.org/10.9783/9780812292213-015>.
- Lönngren, Johanna (2021): On the Value of Using Shorthand Notation in Ethnographic Fieldwork. *Ethnography and Education* 16/1, 60–76. <https://doi.org/10.1080/17457823.2020.1746917>.
- Madden, Raymond (2017): *Being Ethnographic. A Guide to the Theory and Practice of Ethnography*. London, Thousand Oaks, New Delhi: SAGE.
- Nardi, Bonnie A. (2010): *My Life as a Night Elf Priest. An Anthropological Account of World of Warcraft*. Ann Arbor: The University of Michigan Press. <http://library.oapen.org/handle/20.500.12657/24011>. Letzter Zugriff: 17.08.2023.
- Nardi, Bonnie A. (2016): When Fieldnotes Seem to Write Themselves: Ethnography Online. In: Roger Sanjek & Susan W. Tratner (Hgs.), *eFieldnotes. The Makings of Anthropology in the Digital World*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 192–209. <https://doi.org/10.9783/9780812292213-012>.
- Ottenberg, Simon (1990): Thirty Years of Fieldnotes: Changing Relationships to the Text. In: Roger Sanjek (Hgs.), *Fieldnotes: The Makings of Anthropology*. Ithaca: Cornell University Press, 139–160.
- Pauli, Julia (2021): Introduction. *Ethnoscripts. Zeitschrift für aktuelle ethnologische Studien* 23/1, 5–14. <https://journals.sub.uni-hamburg.de/ethnoscripts/article/view/1645>. Letzter Zugriff: 22.08.2023.
- Poirier, Lindsay, Dominic DiFranzo & Marie Joan Kristine Gloria (2014): Light Structure in the Platform for Experimental Collaborative Ethnography. *Web Science 2014 Workshop Interdisciplinary Coups to Calamities*.
- Punch, Samantha (2012): Hidden Struggles of Fieldwork: Exploring the Role and Use of Field Diaries. *Emotion, Space and Society* 5/2, 86–93. <https://doi.org/10.1016/j.emospa.2010.09.005>.
- Rapport, Nigel (1991): Writing Fieldnotes: The Conventionalities of Note-Taking and Taking Note in the Field. *Anthropology Today* 7/1, 10. <https://doi.org/10.2307/3032670>.
- Sanjek, Roger (Hg.) (1990a): *Fieldnotes: The Makings of Anthropology*. Ithaca/London: Cornell University Press.
- Sanjek, Roger (1990b): A Vocabulary for Fieldnotes. In: Ders. (Hg.), *Fieldnotes: The Makings of Anthropology*. Ithaca/London: Cornell University Press, 92–121.
- Sanjek, Roger (1990c): Fire, Loss, and the Sorcerer's Apprentice. In: Ders. (Hg.), *Fieldnotes: The Makings of Anthropology*. Ithaca/London: Cornell University Press, 34–46.
- Sanjek, Roger (1990d): Preface. In: Ders. (Hg.), *Fieldnotes: The Makings of Anthropology*. Ithaca/London: Cornell University Press, xi–xviii.
- Sanjek, Roger (1990e): The Secret Life of Fieldnotes. In: Ders. (Hg.), *Fieldnotes: The Makings of Anthropology*. Ithaca/London: Cornell University Press, 187–270.
- Sanjek, Roger (2016): From Fieldnotes to eFieldnotes. In: Roger Sanjek & Susan W. Tratner (Hgs.), *eFieldnotes. The Makings of Anthropology in the Digital World*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 3–27. <https://doi.org/10.9783/9780812292213-002>.
- Sanjek, Roger & Susan W. Tratner (Hgs.) (2016): *eFieldnotes: The Makings of Anthropology in the Digital World*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press. <https://doi.org/10.9783/9780812292213>.
- Schindler, Larissa & Hilmar Schäfer (2021): Practices of Writing in Ethnographic Work. *Journal of Contemporary Ethnography* 50/1, 11–32. <https://doi.org/10.1177/0891241620923396>.

- Schrooten, Mieke (2016): Writing eFieldnotes: Some Ethical Considerations. In: Roger Sanjek & Susan W. Tratner (Hgs.), *eFieldnotes. The Makings of Anthropology in the Digital World*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 78–93.
<https://doi.org/10.9783/9780812292213-006>.
- Stock, Paul & Rob J.F. Burton (2011): Defining Terms for Integrated (Multi-Inter-Trans-Disciplinary) Sustainability Research. *Sustainability* 3/8, 1090–1113.
<https://doi.org/10.3390/su3081090>.
- Thompson, Jennifer A. (2014): On Writing Notes in the Field: Interrogating Positionality, Emotion, Participation and Ethics. *McGill Journal of Education* 49/1, 247–254.
<https://doi.org/10.7202/1025781ar>.
- Thompson, Jennifer A. (2020): Reflexive Uncertainty. *Fieldnotes and Emotion in Participatory Visual Research*. In: Casey Burkholder & Jennifer A. Thompson (Hgs.), *Fieldnotes in Qualitative Education And Social Science Research*. New York: Routledge, 71–85.
- Thompson, Jennifer A. & Casey Burkholder (2020): What About Fieldnotes? An Introduction. In: Casey Burkholder & Jennifer A. Thompson (Hgs.), *Fieldnotes in Qualitative Education And Social Science Research*. New York: Routledge, 1–11.
- Tratner, Susan W. (2016): New York Parenting Discussion Boards: eFieldnotes for New Research Frontiers. In: Roger Sanjek & Susan W. Tratner (Hgs.), *eFieldnotes. The Makings of Anthropology in the Digital World*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 171–191. <https://doi.org/10.9783/9780812292213-011>.
- Turner, Sarah, Jason R.C. Nurse & Shujun Li (2022): „It was hard to find the words“: Using an Autoethnographic Diary Study to Understand the Difficulties of Smart Home Cyber Security Practices. In: *Extended Abstracts of the 2022 CHI Conference on Human Factors in Computing Systems*, S. 1–8. <https://doi.org/10.1145/3491101.3503577>.
- Vanner, Catherine (2020): Writing in My Little Red Book. The Process of Taking Fieldnotes in Primary School Case Study Research in Kirinyaga, Kenya. In: Casey Burkholder & Jennifer A. Thompson (Hgs.), *Fieldnotes in Qualitative Education And Social Science Research*. New York: Routledge, 15–32.
- Verheijen, Janneke & Sjaak van der Geest (2020): Co-Production, Friendship, and Transparency in Anthropological Fieldnotes. In: Casey Burkholder & Jennifer A. Thompson (Hgs.), *Fieldnotes in Qualitative Education And Social Science Research*. New York: Routledge, 178–200.
- Vindrola-Padros, Cecilia (2020): The Editing and Rewriting of Fieldnotes in Ethnographic Research. In: Casey Burkholder & Jennifer A. Thompson (Hgs.), *Fieldnotes in Qualitative Education and Social Science Research. Approaches, Practices and Ethical Considerations*. New York: Routledge, 151–164.
- Willkomm, Judith (2022): *Tiere – Medien – Sinne: Eine Ethnographie bioakustischer Feldforschung*. Stuttgart: J.B. Metzler. <https://doi.org/10.1007/978-3-476-04827-1>.
- Wojcik, Andrea, Rachel V. Allison & Anna Harris (2020): Bumbling Along Together: Producing Collaborative Fieldnotes. In: Casey Burkholder & Jennifer A. Thompson (Hgs.), *Fieldnotes in Qualitative Education and Social Science Research*. New York: Routledge, 201–216.
- Wolfinger, Nicholas H. (2002): On Writing Fieldnotes: Collection Strategies and Background Expectancies. *Qualitative Research* 2/1, 85–93.
<https://doi.org/10.1177/1468794102002001640>.

Autor:inneninformation

Dennis Eckhardt ist Postdoktorand am Lehrstuhl für Soziologie (Technik – Arbeit – Gesellschaft) am Nuremberg Campus of Technology der FAU Erlangen-Nürnberg. Zuvor studierte er Kulturanthropologie, Europäische Ethnologie und Sozialwissenschaften in Frankfurt am Main und Berlin. Seit dem Studium beschäftigt er sich mit Digitalisierung und Arbeit. Ihn interessiert, wie in Europa durch Arbeit Bedingungen für Andere geschaffen werden, wie sie in der Welt sein können. In seiner aktuellen Forschung beschäftigt er sich im Verbund ForDaySec mit Alltagsdigitalisierung und Cybersicherheit. Schwerpunkte liegen in der Digitalanthropologie, Interdisziplinarität, Arbeitskulturen, Arbeits- & Industriesoziologie und den STS.